



Émile Zola

Nana

Roman

Die unsterbliche Nana ist die Grande Cocotte, die sich, intrigant und triebhaft, einen Platz in der Gesellschaft erobert und alle ruiniert, die ihr verfallen und ihr Herz und Vermögen zu Füße legen. Sie ist die ›goldene Fliege, die aus dem Kot auffliegt und vergiftet, was sie berührt‹. Mit ihrer Hemmungslosigkeit und ihrem Leichtsinn setzt sie jedoch das Erreichte aufs Spiel und stirbt einsam in Paris.

ISBN: 3458347135

Original: Nana

Aus dem Französischen von: Arnim Schwarz.

Verlag: Insel

Erscheinungsjahr: 1994

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Buch

Aufstieg und Niedergang einer ›Grande Cocotte‹.

Nana, eine hübsche Prostituierte in Paris Mitte des 18. Jahrhunderts, bekommt eine Rolle als Venus in einem kleinen Variététheater, in dem sie erstmalig fast nackt, nur mit einem durchsichtigen Schleier bekleidet, auftritt. Ein Raunen geht durch die Zuschauerreihen, und das Publikum starrt erregt auf den Körper dieser Frau, die sich aufreizend mit ihren langen, rotblonden Haaren auf der Bühne bewegt. Nicht ihr Talent macht sie so anziehend, sondern ihre sinnliche Ausstrahlung, die unwiderstehlich den Trieb der Männer anspricht. Die reichen Männer, mit denen sie schläft, beginnen ihr zu verfallen, und Nana nutzt diese Chance, um sich einen Platz in der Gesellschaft zu erobern. Ihre eigene Raffinesse und die Besessenheit der Männer verhelfen ihr zum Luxus. Leichtsinn und Übermut bringen sie schließlich zu Fall.

Die französische Gesellschaft in dieser Zeit, mit ihren Schichten, und der Mensch, der seinen Trieben unterworfen ist, spiegeln sich in diesem Buch wieder. Die Not der Armen in den Gassen, und die Langeweile der Reichen in ihren Salons, zu denen Nana aufsteigt, werden gegenübergestellt. Durch diese Gegenüberstellung wirft der Autor soziale Fragen auf, die auch das Thema Prostitution betreffen. Besonders faszinierte mich, wie Emile Zola es verstand, die Atmosphäre im Verlauf des Romans immer dichter werden zu lassen, bis am Ende die unersättliche Nana die Männer ausbeutet, in den Ruin treibt und sich dabei selbst mehr und mehr verstrickt.

Autor

Émile Zola (1840 - 1902) war Dockarbeiter, Verlagsangestellter und Journalist. 1898 protestierte er gegen die Verurteilung von A. Dreyfus, mußte ins Exil nach England und kehrte nach einem Jahr amnestiert und gefeiert zurück. Sein Hauptwerk ist der 20bändige Romanzyklus ›Les Rougon-Macquart‹.

Erstes Kapitel.

Das Variététheater war um neun Uhr fast leer. Auf dem Balkon und im Orchesterraum hatten sich nur wenige Personen eingefunden, die auf ihren mit rotem Samt überzogenen Sitzen bei dem Zwielichte des herabgedrehten Gaskronleuchters kaum wahrzunehmen waren. Der Vorhang erschien im Dunkel des Saales als ein großer, roter Fleck; auf der Bühne war es noch still, die Lichter der Rampe waren noch nicht angezündet, die Pulte der Musiker standen in Unordnung durcheinander. Nur oben auf der dritten Galerie rings um die Rundung der Decke, an der nackte Frauen- und Kinderfiguren in einem von Gaslicht grün gefärbten Himmel schwebten, ertönten laute Zurufe und Gelächter; hier sah man unter den mit Goldleisten umrahmten breiten Bogenöffnungen staffelweise die mit Häubchen und Mützen bekleideten Köpfe des Galeriepublikums aneinandergereiht. Von Zeit zu Zeit erschien sehr geschäftig und die Hände voll Kartenabschnitte die Billettabnehmerin. Jetzt schob sie einen Herrn und eine Frau vor sich her, die Platz nahmen; der Herr trug einen schwarzen Rock; die Dame, schwächlich und bucklig, ließ langsam ihre Blicke im Saale umherschweifen.

In diesem Augenblicke erschienen zwei junge Leute im Orchesterraum. Sie blieben stehen und schauten sich um.

Ich sage dir's ja, Hektor, rief der ältere, ein großer, junger Mann mit schwarzem Schnurrbärtchen, daß wir zu früh kommen. Du hättest mich ganz gut meine Zigarre zu Ende rauchen lassen können.

Eine Billettabnehmerin ging vorüber.

Ach, Herr Fauchery, sagte sie vertraulich, es wird kaum vor einer halben Stunde angehen.

Warum zeigt man dann den Beginn auf neun Uhr an? brummte Hektor, dessen langes, mageres Gesicht eine verdrießliche Miene annahm. Clarisse, die in dem Stück beschäftigt ist, versicherte mir erst heute morgen wieder, daß es genau um neun Uhr beginnen werde.

Die jungen Leuten schwiegen eine Weile; sie schauten in die Höhe und suchten mit ihren Blicken das Dunkel der Logen zu durchdringen. Allein, die grünen Papiertapeten, mit denen die Logen bekleidet waren, machten diese noch dunkler. Die »Baignoires«¹ im Hintergrund, unterhalb der Galerie, verschwanden in einer vollständigen Finsternis. Nur in einer der Balkonlogen war eine wohlbeleibte Dame zu sehen, die sich auf die samtbekleidete Brustwehr hinauslehnte. Die mit langfransigen Vorhängen versehenen Vorbühnenlauben rechts und links, zwischen hohen Säulen, blieben leer. Der mit Weiß und Gold verzierte Saal, dessen Grundfarbe durch ein helles Grün hervortrat, verschwamm, wie mit feinem Staub erfüllt, in dem schwachen Lichte der Flammen des großen Kristalleuchters.

Hast du die Vorbühnenlaube für Lucy bekommen? fragte Hektor.

Ja, erwiderte der andere; aber es ging nicht ohne Mühe. Lucy wird sicherlich nicht zu früh kommen.

Er unterdrückte ein leises Gähnen und fuhr nach kurzem Schweigen fort:

Du hast Glück mit der Erstaufführung, der du beiwohnt ... ›Die blonde Venus‹ wird das Ereignis des Jahres. Man spricht seit sechs Monaten von dem Stück. Oh, mein

¹ Eine Gattung tieferer Logen

Lieber, welche Musik und welche pikante Szenen! Bordenave, der sich darauf versteht, hat das Stück für die Zeit der Ausstellung aufgehoben.

Hektor hörte aufmerksam zu. Dann fragte er:

Kennst du Nana, den neuen Stern, der die ›Venus‹ spielen wird?

Da hat man's, rief Fauchery händeringend, jetzt kommst du mir auch damit! Seit dem Morgen quält man mich mit Nana. Ich bin mehr als zwanzig Personen begegnet – und Nana hier, Nana dort ... Was weiß ich? Kenne ich alle Mädchen in Paris? ... Nana ist eine Entdeckung von Bordenave. Es muß eine saubere Person sein!

Er beruhigte sich allmählich; die Leere des Saales, das Zwielflicht des Leuchters, diese Kirchenstille, nur unterbrochen durch das Flüstern von Stimmen und das Zuklappen der Türen, versetzten ihn in Aufregung.

Nein, sagte er endlich ungeduldig, ich halte es nicht länger aus; hier wird man ja alt und grau vor Langeweile, ich gehe hinaus. Vielleicht finden wir unten Bordenave; der wird uns Einzelheiten mitteilen.

Unten, in dem großen mit Marmorplatten belegten Vorraum, wo die Kassen sich befanden, begann das Publikum zu erscheinen. Durch die drei offenen Türen sah man das rege Leben auf den Boulevards, die sich in der schönen Aprilmacht strahlend und von Spaziergängern wimmelnd dahinzogen. Man hörte vor dem Theater die heranrollenden Wagen kurz anhalten, die Türen schlossen sich geräuschvoll; das Publikum kam in kleinen Gruppen, hielt vor den Kassen und stieg dann die Doppelstiege empor, auf der die Frauen, die schönen Körper in den Hüften wiegend, länger verweilten. In diesem hellerleuchteten, kahlen Vorsaale, dem eine dürftige, im Stile des Kaiserreichs gehaltene Dekoration aus

Kartonpapier das Aussehen eines Tempelhofes verlieh, waren in aufdringlicher Weise riesengroße gelbe Anschlagzettel mit dem Namen Nanas in fußhohen schwarzen Buchstaben angebracht. Einige Herren – im Vorübergehen angelockt – standen vor den Anzeigen, um sie zu lesen, und versperrten so den Weg; andere plauderten vor den Eingangstüren. Vor der Kasse stand ein dicker Mensch mit breitem, glattrasiertem Gesicht, der die Leute, die ihn um Eintrittskarten bestürmten, barsch anfuhr.

Das ist Bordenave, sagte Fauchery und stieg die Treppe hinab.

Doch der Direktor hatte ihn schon wahrgenommen.

Ach, Sie sind ein sauberer Patron, rief er ihm schon von weitem zu. So haben Sie mir einen Artikel über Nana geschrieben. Ich habe heute kaum erwarten können, den Figaro zur Hand zu bekommen; aber es steht nichts darin, kein Wort ...

Fassen Sie sich in Geduld, erwiderte Fauchery. Ich muß sie doch kennen lernen, Ihre Nana, ehe ich von ihr spreche ... Ich habe Ihnen übrigens nichts versprochen ...

Um diesem Gespräch ein Ende zu machen, stellte er dem Direktor seinen Vetter vor, Hern Hektor de la Faloise, der nach Paris gekommen war, um seine Ausbildung zu vollenden. Der Direktor maß den jungen Mann mit einem Blicke, Hektor hingegen besah sich den Mann mit großer Aufmerksamkeit. Das also war Bordenave, der große Weiberverführer, der mit ihnen wie ein Galeerensklavenwächter umging; der Mann, dessen Gehirn fortwährend über irgendeine Reklame brütet; der Mann, der jetzt schreit, spuckt, sich mit den Händen auf die Schenkel schlägt, der Zyniker mit dem Geist eines Gendarmen.

Hektor glaubte, etwas angenehmes sagen zu müssen.

Ihr Theater ... begann er mit sanfter Stimme.

Bordenave unterbrach ihn und entgegnete in dem rauhen Tone eines Mannes, der gewohnt ist, frei von der Leber weg zu reden:

Sagen Sie lieber: mein Bordell ...

Fauchery brach in ein zustimmendes Gelächter aus, während La Faloise, dem sein Kompliment in der Kehle stecken blieb, betroffen dastand und sich den Anschein zu geben suchte, als finde er die Bezeichnung des Direktors sehr treffend. Bordenave war inzwischen nach vorne geeilt, um einem Theaterkritiker die Hand zu drücken, dessen Urteile sehr einflußreich waren. Als er zurückkam, hatte sich La Faloise wieder gefaßt. Er fürchtete, als Provinzler behandelt zu werden, wenn er sich allzu empfindlich zeige.

Man hat mir erzählt, sagte er, um durchaus etwas zu sagen, Nana habe eine herrliche Stimme.

Herrlich, ja! rief der Direktor achselzuckend, die Stimme einer Klistierspritze!

Der junge Mann beeilte sich hinzuzufügen:

Aber doch eine ausgezeichnete Schauspielerin ...

Was ... Wie ein Stück Holz! Sie weiß weder mit Händen noch Füßen etwas anzufangen.

La Faloise errötete leicht. Die Sache kam ihm immer seltsamer vor; endlich stammelte er:

Um nichts in der Welt hätte ich die heutige Erstaufführung versäumt. Ich wußte, daß Ihr Theater ...

Sagen Sie: mein Bordell! wiederholte Bordenave mit der kühlen Hartnäckigkeit eines Mannes, der überzeugt ist von dem, was er sagt.

Fauchery, der indessen die eintretenden Frauen gemustert hatte, kam jetzt seinem Vetter zu Hilfe, der mit offenem Munde dastand und nicht wußte, ob er lachen oder sich ärgern sollte.

Tu doch Bordenave den Gefallen, sein Theater ein Bordell zu nennen, da es ihm Vergnügen macht. – Und Sie, mein Lieber, geben Sie uns keine Rätsel auf. Wenn Nana weder singen noch spielen kann, wird Ihre Neuheit nicht einschlagen, was ich ohnehin befürchte.

Was, nicht einschlagen? rief der Direktor, dessen Antlitz sich rötete. Hat eine Frau es nötig, singen und spielen zu können? Ach, mein Kleiner, du bist recht dumm! ... Nana hat etwas anderes ... Donnerwetter! Etwas, das alles ersetzt ... Ich habe es herausgefunden, es ist sehr stark bei ihr ausgeprägt, oder ich müßte eine schlechte Nase haben. Du wirst sehen, sie braucht nur zu erscheinen, und das ganze Haus läßt die Zunge heraushängen.

Er hatte die Hände erhoben, die vor Begeisterung zitterten; dann senkte er besänftigt die Stimme und brummte vor sich hin:

Sie wird ihren Weg machen, sie wird es weit bringen. Eine Haut! Oh, eine Haut ...

Dann gab er, von Fauchery aufgefordert, Einzelheiten über Nana, mit einer Roheit der Ausdrücke, die Hektor de La Faloise in Verlegenheit brachte. Er hatte Nana kennen gelernt, erzählte er, und wolle ihr den Weg bahnen. Er sei auf der Suche nach einer Venus für das neue Stück gewesen. Es sei nicht seine Sache, eine Frau lange auf dem Nacken zu behalten, er liebe es vielmehr, sie bald dem Publikum zu überlassen. Allein, diesmal klappte die Geschichte nicht, denn seine ganze Truppe sei durch die Ankunft dieses großen Mädchens in Aufruhr versetzt. Rosa Mignon, der erste Stern seiner Bühne, eine feine

Schauspielerin und vorzügliche Sängerin, drohte fortwährend, ihn im Stiche zu lassen, denn sie witterte in dem Ankömmling eine Nebenbuhlerin und war wütend darüber. Und welcher Höllenspektakel erhob sich wegen der Anschlagzettel; er entschloß sich endlich, die Namen der beiden Schauspielerinnen in gleich großen Buchstaben auf die Anzeigen drucken zu lassen. Er sei übrigens nicht der Mann, sich von seinen Leuten viel schikanieren zu lassen. Wenn eines seiner Weibchen – wie er sie nannte – Simonne oder Clarisse nicht nach seinem Willen handele, so versetzt er ihr einen Stoß in den Hintern. Anders sei mit diesem Volk nicht auszukommen. Er wisse diese Dirnen nach ihrem wahren Wert zu schätzen, denn er treibe Handel mit ihnen.

Schau, rief er, sich unterbrechend, da sind Mignon und Steiner. Immer beisammen; Sie wissen, daß Steiner der Rosa überdrüssig geworden ist; der Gatte der Schönen ist ihm auch immer auf den Fersen, weil er fürchtet, daß er ihm durchgeht.

Die Reihe von Gaslaternen, die am Gesims des Theaters brannten, warfen einen breiten Lichtstreif auf den Gehsteig. Zwei junge Bäumchen hoben sich in frischem Grün ab; nicht weit davon stand eine weiße Säule, die so stark beleuchtet war, daß man wie am hellen Tage die daran geklebten Anzeigen lesen konnte. Darüber hinaus herrschte das nur durch die Flämmchen der Gaslaternen belebte Dunkel der Boulevards, auf denen die Menge auf und nieder wogte. Viele Herren traten nicht sofort in das Theater ein, sondern blieben plaudernd, ihre Zigarre zu Ende rauchend, unter der Gaslampe stehen, die ein fahles Licht auf sie warf und ihre kurzen, schwarzen Schatten auf dem Asphalt zeichnete. Mignon, ein großer, kräftiger Kerl mit dem vierschrötigen Kopfe eines Jahrmarktherkules, bahnte sich einen Weg durch die Gruppen, indem er den

Bankier Steiner am Arme schleppte, einen kleinen, dickwanstigen Menschen mit rundem, von einem ergrauenden Barte umrahmtem Gesichte.

Nun ..., sagte Bordenave zu dem Bankier, Sie haben sie ja gestern in meinem Büro getroffen ...

Ah, die war's also! rief Steiner. Ich dachte mir's gleich; allein ich ging gerade fort, als sie kam, und hatte kaum Zeit, sie anzusehen.

Mignon hörte dieses Zwiegespräch mit zusammengezogenen Augenbrauen an und drehte dabei erregt einen großen Brillantring an seinem Finger. Er begriff, daß von Nana die Rede sei. Als er sah, daß Bordenaves Schilderung in den Augen des Bankiers Flammen entzündete, unterbrach er das Gespräch.

Lassen Sie es gut sein, mein Lieber ... Ein Gassenmensch ... Das Publikum wird ihr den Laufpaß geben ... Kommen Sie, Steinerchen, Sie wissen, daß meine Frau Sie in ihrer Ankleideloge erwartet.

Er wollte ihn fortziehen. Steiner weigerte sich, Bordenave zu verlassen. Vor ihnen drängte sich das Publikum an der Kasse; es herrschte lauter Lärm, aus dem der Name Nana in dem Wohlklang seiner kurzen zwei Silben herauströnte. Die Herren vor den Anschlagzetteln buchstabierten den Namen mit lauter Stimme; andere warfen ihn im Vorbeigehen fragend hin, während die Frauen, neugierig und lächelnd, den Namen leise und mit überraschter Miene wiederholten. Niemand kannte Nana. Woher kam diese Nana? Allerlei Geschichten wurden in Umlauf gesetzt; man flüsterte schnurrige Dinge von Ohr zu Ohr. Der Name war eine Liebkosung, ein Kosename, so traulich und einschmeichelnd, daß er bald in aller Munde war. Schon beim Klange dieses Namens war die Menge erheitert und wohlwollend. Ein Fieber der Neugierde

befiel jedermann, diese Pariser Neugierde, die sich mit der Heftigkeit eines Wahnsinnsanfalls äußert. Jeder wollte Nana sehen; einer Dame wurden im Gedränge die Spitzen abgetreten, ein Herr büßte seinen Hut ein.

Sie fragen mehr, als ich beantworten kann, rief Bordenave einer Gruppe von jungen Leuten zu, die ihn mit Fragen bestürmten. Sie werden sie ja sehen ... Ich muß jetzt fort, man braucht mich. Er verschwand, entzückt, sein Publikum in Spannung versetzt zu haben.

Mignon zuckte die Achseln und erinnerte Steiner daran, daß seine Frau ihn erwarte, um ihm das Kostüm zu zeigen, das sie im ersten Akte tragen werde.

Schau, da steigt Lucy aus dem Wagen, sagte La Faloise zu Fauchery.

Es war in der Tat Lucy Stewart, eine kleine, häßliche Frau von ungefähr vierzig Jahren mit langem Halse, magerem Antlitz; dabei war sie sehr lebendig und sehr graziös, im ganzen eine anmutige Person. Sie führte Caroline Héquet und deren Mutter mit sich; Caroline war eine Frau von kühler Schönheit, ihre Mutter eine Dame mit würdiger, lebloser Miene.

Du kommst mit uns, ich habe dir einen Platz bewahrt, sagte sie zu Fauchery.

Natürlich, um nichts zu sehen, erwiderte dieser. Ich habe einen Orchestersitz, der ist mir lieber.

Lucy schien beleidigt. Durfte er sich etwa mit ihr nicht zeigen? ... Dann ging sie, plötzlich besänftigt, auf ein anderes Gespräch über.

Warum sagtest du mir nicht, daß du Nana kennst?

Nana? Ich habe sie nie gesehen.

Wirklich? Und man sagte mir, du hättest dich sogar in ihrem Schlafzimmer tüchtig umgesehen.

In diesem Augenblicke legte Mignon, der vor ihnen stand, einen Finger an die Lippen zum Zeichen, daß sie schweigen sollten. Von Lucy darüber befragt, zeigte er auf einen vorübergehenden jungen Mann und flüsterte:

Das ist der Liebhaber der Nana.

Alle blickten nach dem jungen Mann. Er war ein netter Junge. Fauchery erkannte ihn; es war Daguenet, ein Herr, der dreimalhunderttausend Franken mit den Frauen durchgebracht hatte und sich jetzt auf der Börse herumtrieb, um soviel zu erwerben, daß er ihnen von Zeit zu Zeit einen Blumenstrauß und ein Essen bezahlen konnte.

Lucy fand, daß er hübsche Augen habe.

Ah, da ist Blanche! rief sie aus. Sie war es, die mir erzählte, daß du in Nanas Schlafkammer so heimisch seiest.

Blanche de Sivry, eine große, üppige Blondine mit stark geschminktem, hübschem Gesichte, kam am Arm eines vornehmen, leutseligen Herrn.

Graf Xaver Vandeuves, flüsterte Fauchery seinem Vetter Hektor ins Ohr.

Der Graf tauschte mit dem Journalisten einen Händedruck, während Lucy und Blanche in eine lebhaft Unterhaltung gerieten. Mit ihren Schleppekleidern – die eine in rosa, die andere in blau – versperrten sie den Weg. Sie sprachen von Nana in einem so wegwerfenden Tone, daß das Publikum aufmerksam wurde.

Graf Vandeuves entfernte sich mit Blanche. Aber in diesem Augenblicke erscholl in allen Ecken des Vorraumes gleich einem Widerhall Nanas Name mit immer lauter werdendem Klang und durch die Erwartung gesteigerter Ungeduld.

Fängt man noch immer nicht an?

Die Herren zogen die Uhr; einige, die sich verspätet hatten, sprangen aus den Wagen, bevor diese hielten; die Gruppen räumten den Gehsteig, auf dem einzelne Spaziergänger langsam den Lichtstreif überschritten, hin und wieder einen Blick in das Theater werfend. Ein Gassenjunge, der pfeifend vorüberging, blieb vor einem Anschlagzettel stehen und rief höhnisch aus:

Aha, Nana! dann setzte er schlendernd seinen Weg fort, wobei er mit den Sohlen seiner schlechten Schuhe auf dem Straßenpflaster klapperte.

Die Umstehenden lachten.

Einige Herren ahmten dem Gassenjungen nach:

Nana! Aha, Nana!

Das Gedränge vor dem Kassenschalter wurde immer ärger; man prügelte sich. Die Stimmen riefen immer lauter nach Nana. Es war ein Ausbruch jenen rohen Sinnenrausches, der zuweilen die Massen überkommt.

Jetzt wurde das Getöse durch das Glockenzeichen des Regisseurs übertönt. Der Ruf: Es hat geklingelt! pflanzte sich von Mund zu Mund bis auf den Boulevard fort. Ein hastiges Rennen entstand. Jeder wollte hinein, die Angestellten bei den Kassen leisteten Übermenschliches. Mignon zog endlich voller Unruhe den Bankier Steiner fort, der es unterlassen hatte, Rosas Kostüme zu besichtigen. Beim ersten Glockenzeichen hatte La Faloise, seinen Freund Fauchery mit sich ziehend, sich durch die Menge geschoben und war hineingeeilt, um die einleitende Musik nicht zu versäumen. Diese Hast des Publikums verdroß Lucy Stewart. Sind das aber ungezogene Männer, meinte sie, daß sie die Frauen so stoßen. Sie blieb in Gesellschaft der Caroline Héquet und deren Mutter als

letzte zurück. Der Vorraum hatte sich geleert; auf den Boulevards dauerte der Lärm des Straßenlebens fort.

Wie sie sich beeilen, brummte Lucy, die Treppe emporsteigend, als ob diese Stücke immer so heiter sind.

Fauchery und La Faloise standen wieder vor ihren Sitzen im Saale und blickten umher. Der Saal erstrahlte im Lichterglanz. Der Kristalleuchter schwamm in einem Meer von gelbem und rosenrotem Licht und erleuchtete den Saal von der Decke bis ins Parterre. Die rotsamtenen Sitze glänzten wie lackiert; die Goldverzierungen schimmerten unterhalb der etwas roh gehaltenen Malerei der Decke. Jetzt war auch die Lampenbeleuchtung in die Höhe geschraubt und verbreitete ein helles Licht über den Purpurvorhang, der in einer Pracht und Fülle niederfloß, die an ein Feenschloß erinnerten; doch stach diese Pracht seltsam von der Dürftigkeit des Rahmens ab, unter dessen abgenützter Vergoldung der Gips zu sehen war. Die Musiker waren schon an ihren Pulten und stimmten die Instrumente; die leichten Triller der Flöte, die erstickten Seufzer des Hornes, der singende Strich der Violine schwirrten durcheinander in dem Saale, der von dem immer lauter werdenden Geplauder der Zuschauer erfüllt war. Alle redeten, die Leute schoben und stießen einander, um zu ihren Plätzen zu gelangen. In den Gängen war das Gedränge so arg, daß die Türen die endlose Flut nur langsam einzulassen vermochten. Grüße wurden ausgetauscht, Kleiderstoffe rauschten, ein endloses Vorüberziehen von Frauenröcken und Haarfrisuren, hie und da untermengt mit einem schwarzen Frack oder Gehrock. Die Sitzreihen füllten sich allmählich. Da hebt sich eine lichte Toilette ab, dort neigt sich ein Haupt mit feinen Zügen, im dunklen Haar blitzt ein Juwel auf. In der Ecke einer Loge schimmert eine Frauenschulter, fein und weiß wie Seide. Damen saßen ruhig, fächelten sich in der

Hitze des Saales Kühlung zu und betrachteten das Gewoge der Menge. Junge Leute standen im Orchester, die Weste weit ausgeschnitten, eine Gardenia im Knopfloche, und richteten mit den behandschuhten Händen ihre Operngläser nach allen Seiten.

Die beiden Vettern suchten nach bekannten Gesichtern. Mignon und Steiner saßen nebeneinander in einer Loge, die Arme auf die mit Samt gepolsterte Brustwehr gestützt. Blanche de Sivry schien für sich allein eine Vorbühnenloge im Parterre belegt zu haben. La Faloise fixierte hauptsächlich Daguenet, der zwei Reihen vor ihm einen Orchestersessel innehatte. Neben ihm saß ein Knabe von siebzehn Jahren, der einem Gymnasium entlaufen zu sein schien und mit seinen großen unschuldigen Augen neugierig umherblickte. Fauchery betrachtete ihn lächelnd.

Wer ist jene Dame auf dem Balkon? fragte plötzlich La Faloise. Dort ... in Gesellschaft des in Blau gekleideten Mädchens?

Er wies auf eine dicke Frau, deren Körperfülle das Mieder zu sprengen drohte; sie mochte ehemals blond gewesen sein, die Zeit hatte ihre Haare gebleicht, die sie nun gelb zu färben suchte. Das stark geschminkte Gesicht, von einer Menge kleiner Löckchen eingerahmt, zitterte in seinem schwammigen Fett.

Das ist Gaga, sagte Fauchery einfach.

Als er sah, daß dieser Name seinen Vetter zu verblüffen schien, fügte er hinzu:

Du kennst Gaga nicht? Sie war das Entzücken der Welt in der ersten Zeit der Regierung Louis Philipps. Jetzt führt sie überall ihre Tochter mit sich.

La Faloise hatte keinen Blick für das junge Mädchen. Der Anblick Gagas regte ihn auf, so daß er kein Auge

mehr von ihr ließ. Er fand sie noch sehr begehrenswert, aber wagte es nicht zu sagen.

Inzwischen erhob der Kapellmeister den Taktstock und die einleitende Musik begann. Noch immer strömten Leute herein; das Geräusch und die Unordnung wollten kein Ende nehmen. Unter dem Publikum der ersten Aufführungen, welches immer dasselbe war, gab es intime Kreise, wo sich die Bekannten lächelnd wiederfanden. Ständige Theaterbesucher, den Hut gemütlich auf dem Kopfe behaltend, winkten einander Grüße zu. Paris war da, das Paris der Literatur, der Finanzen und des Vergnügens, viele Journalisten, einige Schriftsteller, Börsenleute, mehr Halbwelt als anständige Frauen: eine eigentümlich gemischte Welt, durch alle großen Geister gebildet, durch alle Laster verdorben, in der die gleichen Begierden und die gleiche Langeweile sich auf allen Gesichtern spiegelte. Fauchery, von seinem Vetter befragt, zeigte diesem die Logen der Zeitungen und der Klubs, dann nannte er ihm die Kritiker: zunächst einen mageren Herrn mit vertrocknetem Gesicht und dünnen, boshaften Lippen, dann einen dicken, gutmütigen, der sich gemächlich auf die Schultern seiner Nachbarin, einer Theater-Naiven, lehnte, die er mit seinen väterlichen und zärtlichen Blicken verschlingen zu wollen schien.

Fauchery unterbrach sich, als er sah, daß La Faloise eine Gesellschaft grüßte, die eine Loge gegenüber der Bühne besetzte.

Er schien überrascht.

Wie? fragte er, du kennst den Grafen Muffat de Beuville?

Oh, seit langer Zeit, erwiderte Hektor. Die Muffats hatten eine Besitzung in der Nachbarschaft der unsrigen. Ich komme oft in ihr Haus. Der Graf befindet sich in

Gesellschaft seiner Gemahlin und seines Schwiegervaters, Marquis de Chouard.

Stolz über das Erstaunen seines Veters verweilte er jetzt bei den Einzelheiten über diese Familie. Der Marquis sei Staatsrat, der Graf soeben zum Kammerherrn der Kaiserin ernannt worden. Fauchery hatte inzwischen sein Opernglas zur Hand genommen und betrachtete aufmerksam die Gräfin, eine üppige Brünette mit weißer Haut und schönen, schwarzen Augen.

Du wirst mich während eines Zwischenaktes vorstellen, sagte er endlich. Ich bin wohl dem Grafen schon begegnet, aber ich möchte bei den Dienstagsgesellschaften der gräflichen Familie zugezogen werden.

Von den oberen Galerien tönte ein energisches Pst! herab. Die Musik hatte begonnen, und noch immer strömte das Publikum herein. Einzelne Verspätete zwangen ganze Reihen aufzustehen; Logentüren wurden zugeschlagen, aus den Gängen tönte lautes Gezänke herein. Das Gesumme der Unterhaltung dauerte noch immer fort, es glich dem Gezwitscher einer Armee von Sperlingen zur Abendzeit. Es war ein Durcheinander, ein Gewirre von Köpfen und Armen in Bewegung: die einen saßen und suchten es sich bequem zu machen, die anderen zogen es vor, die Musterung des Saales stehend fortzusetzen. Aus dem rückwärtigen, dunkleren Teile des Saales ertönten heftige Rufe: Niedersetzen! Niedersetzen! Ein Beben ging durch die Anwesenden: endlich wird man diese vielberühmte Nana zu Gesichte bekommen, die seit acht Tagen ganz Paris beschäftigte.

Das Gespräch war allmählich leiser geworden; nur einzelne laute Stimmen ließen sich noch vernehmen. Inmitten dieses erstickten Gemurmels ertönten jetzt die lebhaften, kurzen Töne eines lustigen Walzers, dessen

kecke, einschmeichelnde Melodie das Publikum sofort heiter stimmte.

Die Leute in den ersten Bänken klatschten und trommelten; der Vorhang ging in die Höhe.

Schau, sagte La Faloise, bei Lucy befindet sich ein Herr.

Er blickte nach der Loge Lucys, die mit Caroline den vorderen Raum einnahm, während im Hintergrunde das würdige Antlitz der Mama Carolinens und das Profil eines großen jungen Mannes mit hübschem, blondem Haar in tadelloser Kleidung zu sehen waren.

Schau doch, wiederholte La Faloise ungeduldig, es ist ein Herr in der Loge.

Fauchery entschloß sich endlich, das Opernglas zur Hand zu nehmen und hinüber zu blicken, doch wandte er sich gleich wieder um.

Es ist Labordette, sagte er in sorglosem Ton, als ob jedermann die Anwesenheit dieses Herrn natürlich und ohne Bedeutung finden müsse.

Hinter ihnen rief man: Still! sie mußten schweigen. Der Saal war jetzt ruhig und unbeweglich geworden; lange Reihen von aufrechten und aufmerksamen Köpfen erfüllten den ganzen Raum vom Orchester bis zur Galerie. Der erste Akt des Stückes »Die blonde Venus« spielte im Olymp, einem Olymp aus Kartonpapier, die Kulissen stellten Wolken vor, rechts stand Jupiters Thron. Auf der Szene erschienen Iris und Ganymed, die – unterstützt von einer Schar himmlischer Diener, die einen Chor sangen – die Sitze für den Rat der Götter in Ordnung brachten. Der Beifall brach von neuem los, das Publikum aber verhielt sich noch ruhig und abwartend. Nur La Faloise applaudierte Clarisse Besnus, eine von den Dämchen des Bordenave, welche die Iris darstellte, bekleidet mit einem zartblauen Kostüm und einer großen siebenfarbigen

Schärpe, die an der Taille durch eine Schleife festgehalten wurde.

Du weißt, daß sie das Hemd ausziehen muß, um dieses Kostüm anzulegen, sagte La Faloise zu Fauchery so laut, daß es die Umgebung hören mußte.

Wir haben die Geschichte heute Morgen probiert ... Man sah das Hemd unter den Armen und im Rücken.

Ein leises Beben ging durch den Saal. Rosa Mignon als Diana trat auf. Obgleich weder ihre Gestalt, noch ihr Gesicht für diese Rolle paßte – ein Gesicht, schwarz und mager, von der liebenswürdigen Häßlichkeit eines Gassenjungen – war ihre Erscheinung doch reizend, gleichsam ein Scherz über ihre Rolle. Ihr Auftrittslied – von einer Blödigkeit des Textes zum Totlachen –, in der sie über Mars wehklagte, der sie vernachlässige, um der Venus nachzulaufen, sang sie mit keuscher Zurückhaltung, wobei sie eine Fülle von pikanten Zweideutigkeiten zum besten gab, die das Publikum in Eregung brachten. Ihr Gatte und Steiner, die neben einander saßen, lachten wohlgefällig. Das ganze Theater brach in Gelächter aus, als Prullière, dieser beliebte Schauspieler, als Mars in der Generalsuniform mit einem riesigen Federhut erschien und einem Schleppsäbel, der ihm bis an die Schultern reichte.

Er sei Dianens überdrüssig, meinte er, sie tue zu spröde.

Diana ihrerseits schwor, ihm aufzupassen und sich zu rächen.

Das Duett schloß mit einer lustigen Tyrolienne, in die Prullière mit der drolligen Stimme eines grimmigen Katers einfiel.

Er trug die belustigende Geckenhaftigkeit eines ersten Liebhabers bei einem galanten Abenteuer zur Schau und rollte prahlerisch die Augen, daß die Frauen in den Logen darüber in lautes Gelächter ausbrachen.

Jetzt wurde das Publikum wieder kühler, man fand die folgenden Szenen langweilig. Nur der alte Bosc in der Rolle des schwachsinnigen Jupiter mit einer ungeheuren Krone auf dem Kopfe erheiterte einen Augenblick die Zuhörer durch einen häuslichen Streit, in der er mit Frau Juno wegen der Küchenrechnung geraten war. Dann folgte ein Aufmarsch der Götter: Neptun, Pluto, Minerva, und die anderen zogen vorüber. Dies hätte fast das ganze Stück zu Fall gebracht, denn das Publikum wurde ungeduldig; das Gemurmel im Saale wurde immer lauter; die Zuschauer verloren das Interesse und blickten zerstreut umher. Lucy lachte mit Labordette; der Graf Vandeuves steckte den Kopf hinter den starken Schultern Blanchés hervor. Fauchery blickte mit einem Auge nach den Muffats; der Graf war sehr ernst, als ob er nichts begriffen habe; die Gräfin lächelte und blickte träumerisch drein. Doch mitten in diesem Unbehagen brach plötzlich der Beifall mit der Regelmäßigkeit eines Trommelfeuers los. Alle Welt wandte sich zur Bühne. Ist Nana endlich da – diese Nana, die so lange auf sich warten ließ?

Es war eine Abordnung der Sterblichen, geführt durch Ganymed und Iris. Es waren ehrsame Spießbürger, lauter betrogene Ehemänner, die gekommen waren, um vor dem Oberhaupt der Götter eine Beschwerde gegen die Venus zu erheben, die ihren Frauen allzu heftige Begierde einflöße. Der kindlich klagende Chor gefiel dem Publikum ausnehmend gut. Ein geflügeltes Wort machte die Runde im Saale: »Der Chor der Hahnreie«, man verlangte den Chor nochmals. Die Köpfe der Choristen waren sehr drollig; man fand, daß sie ganz nach Hahnreien aussähen, besonders ein Dicker mit einem Mondscheingesicht. Jetzt erschien Vulkan wütend und verlangte seine Frau, die seit drei Tagen durchgegangen war. Der Chor begann von neuem und wandte sich diesmal an Vulkan, den Gott der

Hahnreie. Den Vulkan spielte Fontan, ein Komiker von originellem, derbem Talent; er erschien als Dorfschmied kostümiert, mit einer roten Perücke und entblößten Armen, auf denen mit Pfeilen durchstochene Herzen tätowiert waren. Einer Frau im Publikum entfuhr der Ausruf: »Ach, ist der häßlich!« Alles brach in Gelächter aus.

Dann folgte wieder eine Szene, die kein Ende nehmen zu wollen schien. Jupiter berief darin den Rat der Götter, um ihm die Klage der betrogenen Ehemänner vorzulegen. Und noch immer keine Nana! Will man sie etwa erst in der letzten Szene auftreten lassen? Durch das lange Warten wurde das Publikum endlich ungeduldig. Man vernahm wieder Gemurmel im Saale.

Das geht schief, bemerkte Mignon freudestrahlend zu Steiner; Sie werden sehen, es folgt ein Reinfall.

In diesem Augenblick zerteilten sich die Wolken im Hintergrunde, und Venus erschien. Nana, sehr groß und stark für ihre achtzehn Jahre, in ein blaues Obergewand gekleidet, das lange blonde Haar einfach über die Schultern aufgelöst, trat mit selbstbewußter Keckheit, das Publikum anlächelnd, bis zur Rampe vor. Sie begann ihre große Arie:

»Wenn Venus am Abend umherstreicht ...«

Beim zweiten Vers sahen die Leute einander an. War das ein Spaß, etwa eine Wette von Bordenave? Nie hatte man eine so falsche, ungeschulte Stimme gehört. Ihr Direktor hatte sie gut beurteilt: sie sang wie eine Klistierspritze. Sie hatte keine Haltung, warf die Hände in die Luft und wiegte den ganzen Körper, was sehr unschicklich und unschön gefunden wurde. Schon erschollen Hoho-Rufe im Parterre und den oberen Rängen; schon hörte man leises Zischen, als plötzlich im Orchesterraum eine Stimme, so

dünn wie die eines jungen Hahns, überzeugten Tones ausrief: Sehr schick!

Alles blickte nach der Stelle, woher diese Worte kamen. Der Knabe hatte gerufen: der Schüler aus dem Gymnasium, der mit weitgeöffneten Augen und hochgerötetem Antlitz Nana bewunderte. Als er sah, daß alles sich nach ihm umwandte, errötete er tief über das unbeabsichtigte Aufsehen. Sein Nachbar Daguenet schaute ihn lächelnd an; das Publikum lachte, gleichsam entwaffnet, niemand zischte mehr. Auch die jungen Leute wurden durch die kecke Erscheinung Nanas immer mehr eingenommen und begannen mit den weißhandschuhten Händen zu klatschen:

Brav, sehr gut!

Als Nana den Saal lachen sah, lachte sie auch. Die Heiterkeit machte Fortschritte. Alles in allem war das schöne Mädchen recht drollig. Wenn sie lachte, erschien ein reizendes Grübchen in ihrem Kinn. Sie gewann sofort Fühlung mit dem Publikum; durch ein Augenzwinkern schien sie selbst ihm sagen zu wollen: Ich weiß, daß ich kein Stümpfchen Talent habe; aber das tut nichts, ich habe dafür etwas anderes. Sie gab dem Kapellmeister ein Zeichen, das ungefähr besagen wollte: Vorwärts, mein Lieber! und begann ihr zweites Couplet:

»Venus geht um Mitternacht vorbei ...?«

Es war die nächste schrille Stimme, aber sie kitzelte damit das Publikum an der rechten Stelle, so daß zuweilen ein leises Beben die Menge durchzuckte. Nana lächelte immerfort, und dieses Lächeln heiterte ihr kleines rotes Mündchen auf und leuchtete aus ihren schönen hellblauen Augen. Bei gewissen, etwas lebendigeren Versen rümpfte sich lüstern das Näschen, dessen Flügel zitterten, während ihre Wangen aufglühten. Sie fuhr fort, den Körper zu

wiegen, offenbar wußte sie nichts anderes anzufangen. Man fand dies allmählich gar nicht übel; die Herren richteten ihre Operngläser auf sie. Als sie das Couplet beendigte, versagte ihr die Stimme: sie begriff, daß es nicht weiter gehe. Ohne sich darüber viel zu grämen, machte sie eine Bewegung mit den Hüften, wodurch unter dem dünnen Gewande die Rundung ihrer Formen sich abzeichnete. Ein Beifallssturm brach los. Dann kehrte sie um und ging ab, wobei ihr Nacken sichtbar wurde, über den ihre rötlichblonden Haare gleich einer Mähne herabfielen. Der Beifall steigerte sich bis zur Raserei.

Der Aktschluß war kühler. Vulkan wollte Venus mit Faustschlägen traktieren. Die Götter hielten Rat und beschlossen, daß auf Erden eine Untersuchung stattfinden solle, bevor den betrogenen Ehegatten Genugtuung gegeben werde. Diana, die den Austausch von zärtlichen Worten zwischen Venus und Mars erlauscht hatte, schwur, daß sie die beiden während der Reise nicht mehr aus den Augen verlieren wolle. Es folgte noch eine Szene, in der Amor, dargestellt von einem flotten Backfisch von zwölf Jahren, auf alle Fragen in weinerlichem Tone erwiderte: »Ja, Mama ... Nein, Mama ...« und dabei fortwährend im Näschen herumbohrte. Dann bestrafte Jupiter als strenger Meister den Amor, indem er ihn in sein schwarzes Kabinett sperrte und ihm das Zeitwort »lieben« zwanzigmal zu konjugieren aufgab. Der Schluß gefiel besser: es war ein Chor, von dem Personal und dem Orchester ausgezeichnet vorgetragen.

Allein als der Vorhang gefallen war, bemühten sich die bezahlten Beifallspender vergebens, das Publikum mit fortzureißen. Alles war schon aufgestanden und drängte den Türen zu. Man stieß und schob sich durch die engen Sitzreihen, wobei die Leute ihre Bemerkungen über das Stück austauschten.

Das einstimmige Urteil lautete: Blöd!

Ein Kritiker meinte, man müsse diesem Stück unbarmherzig zu Leibe gehen. Das Publikum aber kümmerte sich um das Stück wenig, man sprach vorwiegend von Nana. Fauchery und La Faloise, die als erste hinausgegangen waren, trafen im Orchestergang Mignon und Steiner. Man erstickte fast vor Hitze in diesem engen Schlauch; sie standen einen Augenblick am Fuße der rechtsseitigen Treppe im Schatten der Rückseite der Rampe. Die Zuschauer der höheren Ränge stiegen unter fortwährendem Geklapper ihres derben Schuhwerks herab; eine Flut von schwarzen Röcken wälzte sich vorüber, eine Türschließerin bemühte sich vergebens, einen Sessel, auf dem allerlei Kleider aufgehäuft waren, gegen das Anstürmen der Menge zu schützen.

Aber ich kenne sie ja! rief Steiner, sobald er Faucherys ansichtig wurde. Ich habe sie sicher irgendwo gesehen. Ich glaube gar, im Kasino ... Und dort war sie dermaßen betrunken, daß man sie vom Boden auflesen mußte.

Ich kann mich nicht genau erinnern, wo ich sie gesehen habe, bemerkte der Journalist, aber ich bin ihr irgendwo begegnet ...

Dann fügte er lächelnd und mit leiser Stimme hinzu:

Vielleicht bei der Tricon.

Zum Teufel! Jedenfalls an irgendeinem schmutzigen Orte! rief Mignon entrüstet aus. Es ist doch ekelhaft, daß das Publikum jede Hergelaufene so aufnimmt. Es wird bald keine anständigen Frauen mehr beim Theater geben ... Es wird soweit kommen, daß ich meiner Rosa verbieten werde zu spielen.

Fauchery konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

Der Lärm der groben Schuhe der Herabsteigenden dauerte fort; ein kleiner Mensch mit einer Mütze auf dem Kopfe sagte mit gedehnter Stimme:

Hehe! Sie ist nicht bitter! Es gibt da was zu knacken.

Zwei junge Leute im Gange, sehr geschmiegelt und tadellos gekleidet, stritten laut über Nana. Schmutzig, gemein! sagte der eine, ohne Gründe für seine Ansicht anzuführen. Glänzend, entzückend! erwiderte unaufhörlich der andere, der es gleichfalls verschmähte, sein Urteil durch Beweise zu unterstützen.

La Faloise fand sie sehr gut und meinte nur, sie solle ihre Stimme besser schulen. Daraufhin wurde Steiner wieder aufmerksam. Man müsse mit dem Urteil noch warten, meinte er. Die übrigen Akte würden vielleicht alles wieder verderben. Das Publikum habe sich wohlwollend gezeigt, aber es sei sicherlich noch nicht völlig erobert. Mignon schwor, daß man das Stück nicht werde zu Ende spielen können, und da Fauchery und La Faloise sich anschickten, in das Unterhaltungszimmer zu gehen, nahm er Steiner am Arm und flüsterte ihm ins Ohr:

Mein Lieber, Sie müssen sich doch das Kostüm meiner Frau im zweiten Akt ansehen. Es ist famos!

Im Unterhaltungszimmer verbreiteten drei Gasleuchter ein helles Licht. Die beiden Vettern zögerten einen Augenblick; durch die Glastür sah man die langen Reihen von Köpfen auf den beiden Galerien. Sie traten endlich ein. Inmitten des Gewühls standen fünf oder sechs Gruppen von Herren, die sich laut und unter lebhaften Gebärden unterhielten; andere gingen auf und ab, kehrten am Ende des Saales immer wieder um und klapperten mit ihren Sohlen auf dem gewichsten Parkett. Rechts und links, zwischen den Säulen von gesprenkeltem Marmor, saßen auf mit rotem Samt gepolsterten Bänken die Damen,

die, von der Hitze erschöpft, mit müden Augen die im Saale Umhergehenden betrachteten; in den hohen Spiegeln hinter ihnen sah man ihre Haarknoten. Vor dem Büfett, das im Hintergrunde des Saales errichtet war, stand ein dickbäuchiger Herr und schlürfte ein Glas Sirup.

Fauchery trat auf den Balkon, um frische Luft zu schöpfen. La Faloise, der eine Weile die zwischen den Säulen angebrachten Photographien der Schauspielerinnen betrachtete, folgte ihm auf den Balkon. Man verlöschte eben die Gasflammen am Gesimse des Theaters. Es war finster und ziemlich kühl auf dem Balkon, den sie für leer hielten. Ein junger Mann stand aber im Schatten der rechtsseitigen Nische. Er lehnte an der Brustwehr und rauchte eine Zigarette, deren Glut in der Finsternis leuchtete. Fauchery erkannte Daguinet, sie reichten einander die Hände.

Was machen Sie da, mein Lieber? fragte Fauchery. Sie verstecken sich in den Winkeln. Sie, der Sie sonst bei Erstaufführungen das Orchester nicht verlassen?

Ich rauche, wie Sie sehen, erwiderte Daguinet.

Um ihn in Verlegenheit zu bringen, richtete Fauchery an Daguinet die Frage:

Was halten Sie von der neuen Darstellerin? In den Gängen urteilt man ziemlich abfällig über sie.

Wahrscheinlich solche Herren, die sie abgewiesen hat.

Das war das ganze Urteil Daguinets über Nanas Talent. La Faloise neigte sich über die Brustwehr des Balkons und auf den Boulevard hinab. Gegenüber waren die Fenster eines Hotels und eines Klubs hell erleuchtet; auf dem Bürgersteig aber saßen dichtgedrängt in schwarzen Massen die Gäste an kleinen Tischen im Café Madrid und nahmen Erfrischungen. Trotz der vorgerückten Abendstunden wogte eine große Menge in den Straßen, so

daß man nur langsam vorwärts kommen konnte. Aus der Passage Jouffroy strömten die Leute in Massen hervor; die Wagen fuhren in einer so langen Reihe, daß die Fußgänger oft fünf Minuten warten mußten, ehe sie die Straße überschreiten konnten.

Welches Leben, welcher Lärm! sagte ein über das andere Mal La Faloise, den Paris noch immer in Staunen versetzte.

Die Glocke des Regisseurs ertönte; das Unterhaltungszimmer leerte sich rasch. Der Vorhang war schon in die Höhe gegangen, als die Leute truppweise in den Saal strömten zum großen Verdruß jener, die schon Platz genommen hatten. Alles beeilte sich, die Sitze aufzusuchen, und man saß wieder neugierig und aufmerksam da. Der erste Blick La Faloises galt der Gaga. Er war erstaunt, den großen, blonden Herrn bei ihr zu sehen, der sich vorhin in der Loge Lucy Stewarts befunden.

Wie heißt doch nur dieser Herr?

Fauchery sah ihn nicht gleich.

Ach ja! Labordette, sagte er dann mit der nämlichen sorglosen Miene wie vorhin.

Die Dekoration des zweiten Aktes brachte eine kleine Überraschung. Man sah eine Vorstadtschenke »Zur schwarzen Kugel«, in der das tolle Treiben des Fasching-Dienstags herrschte. Die angeheiterten Gäste sangen einen Chor und schlugen dazu die Fersen zusammen. Diese unerwartete »Hetz« gefiel dermaßen, daß der Chor zur Wiederholung verlangt wurde. Hier wollten die Götter, die durch Iris – welche die Erde zu kennen vorgab – irreführt wurden, ihre Untersuchung halten. Sie hatten sich ver mummt, um nicht erkannt zu werden. Jupiter trat als König Dagobert auf in einer verkehrten Hose, mit einer

Krone von Weißblech auf dem Haupte. Phöbus erschien als Postillon von Lonjumeau, Minerva als Amme aus der Normandie. Mit großer Heiterkeit wurde Mars empfangen, der das phantastische Kostüm eines schweizerischen Admirals trug. Doch das Gelächter wurde übermütig, als Neptun erschien, bekleidet mit einer Bluse, eine hohe Mütze auf dem Kopfe, von der kleine Herzchen auf seine Schläfe herabbaumelten; er schlenderte, mit seinen Schuhen klappernd, herein und rief mit seiner behäbigen Stimme: »Ja, wenn man ein schöner Mann ist, muß man sich von den Frauen lieben lassen.« Man hörte einige Hoho! im Saale, während die Frauen sich mit dem Fächer das Gesicht halb verdeckten. Lucy lachte in ihrer Loge so geräuschvoll, daß Caroline Héquet sie mit dem Fächer auf die Schulter tippte, um sie zum Schweigen zu bringen.

Von da ab war das Stück gerettet und ein großer Erfolg unausbleiblich. Dieser Götterkarneval, der Olymp im Kot, eine Religion, eine Poesie in den Staub gezerzt: Das war ein erlesener Schmaus für dieses Publikum. Ein Fieber der Unehrenerbietigkeit überkam diese gebildeten ständigen Besucher der ersten Vorstellungen, man trat die Legende mit Füßen, man zerschlug die Heiligenbilder. Jupiter war ein »guter Kerl«, Mars ein gekräuselter Dandy. Das Königtum war eine Posse, die Armee eine Spielerei. Als Jupiter, plötzlich in eine kleine Wäscherin vernarrt, einen flotten Cancan anhub, schleuderte Simonne, welche die Wäscherin spielte, ihm den Fuß an die Nasenspitze und rief: »Dickes Väterchen!« – was ein wahnsinniges Gelächter im Saale hervorrief. Während man tanzte, zahlte Phöbus der Göttin Minerva einige Schoppen Glühwein; Neptun thronte inmitten einer Gruppe von sieben oder acht Weibern, die ihn mit Kuchen fütterten. Man griff die Zweideutigkeiten auf und fügte noch Zoten hinzu; die harmloseren Scherze wurden durch die Zwischenrufe aus

dem Orchester ihres Sinnes entkleidet. Seit langer Zeit hatte in keinem Theater das Publikum sich dem dummen Spaß mit solchem Behagen hingegeben.

Unter Torheiten dieser Art nahm die Handlung des Stückes ihren Fortgang. Vulkan, als »fescher Jüngling«, ganz gelb gekleidet, mit gelben Handschuhen, das Monokel ins Auge geklemmt, lief immerfort hinter der Venus her, die als Fischerweib erschien, mit einem Tüchlein auf dem Kopfe, Brust und Hals entblößt, mit allerlei Goldschmuck behängt. Nana war so weiß und wohlgeformt, so natürlich in dieser an Hüfte und Mundwerk starken Figur, daß sie sofort den ganzen Saal für sich einnahm. Man vergaß neben ihr vollständig Rosa Mignon, ein reizendes Kindchen in Fallhut und kurzem Musselinkleid, das die Klagen der Diana in rührendem Tone vortrug. Die andere, dieses große, starke Mädchen, das sich auf die Schenkel schlug und gluckste wie eine Henne, verbreitete einen Duft des Lebens, der Allmacht des Weibes um sich her, der das Publikum berauschte. Von diesem zweiten Akt an war ihr alles erlaubt: die schlechte Haltung auf der Bühne, das Falschsingen, die Unkenntnis der Rollen. Sie brauchte sich nur umzuwenden und zu lachen, um Beifall zu ernten. Als sie die famose Hüftenbewegung machte, geriet das Parkettpublikum in Feuer; die Hitze stieg von Rang zu Rang bis zur Decke hinauf. Ihr Auftreten in der Schenke war ein Triumph. Hier war sie in ihrem Element als Venus, die sich – die Arme in die Seiten gestemmt – am Rande des Gehsteigs in die Gosse setzt. Und die Musik schien ganz für ihre kreischende Stimme gemacht zu sein, diese Kneipmusik, die einen Marsch für die Heimkehr vom Jahrmarkte zu Saint-Cloud aufspielte, in den die Klarinette dareinnierte und die kleine Flöte dareinquickte.

Zwei Nummern wurden wiederholt. Der Walzer aus der einleitenden Musik – dieser Walzer mit der neckischen Melodie – kehrte wieder und versetzte die Götter in Entzücken. Juno, als Pächterin gekleidet, erwischte Jupiter mit seiner Wäscherin und versetzte ihm Kopfnüsse. Diana, die Venus dabei ertappte, wie sie dem Mars ein Rendezvous gab, beeilte sich, Ort und Stunde des Stelldicheins dem Vulkan zu verraten, der ausrief: »Nun habe ich meinen Plan!« Der Rest des Stückes war nicht recht klar. Die Untersuchung der Götter auf Erden schloß mit einem Galopp, nach dem Jupiter außer Atem, ohne Krone, in Schweiß gebadet erklärte: die irdischen Frauen seien köstlich, ihre Männer hätten insgesamt unrecht.

Der Vorhang fiel und aus dem Saal ertönte der Ruf: Alle hervor!

Die Schauspieler erschienen, einander bei den Händen haltend. In der Mitte befanden sich Nana und Rosa Mignon, die sich fortwährend verneigten.

Man klatschte Beifall, die bezahlten Leute brüllten, dann leerte der Saal sich langsam.

Ich muß hinauf gehen, um die Gräfin Muffat zu begrüßen, sagte La Faloise.

Ganz recht; du wirst mich bei dieser Gelegenheit ihr vorstellen; dann kommen wir gleich wieder herunter.

Aber es war nicht so leicht, zu den Balkonlogen zu gelangen. Der Gang war oben zum Erdrücken voll. Man mußte die Ellbogen tüchtig gebrauchen, um zwischen den Gruppen vorwärts zu kommen. Da stand wieder der vierschrötige Kritiker unter einer Gaslampe und besprach die Neuheit vor einem Kreise aufmerksamer Zuhörer. Die Vorübergehenden nannten halblaut seinen Namen. Man erzählte in den Gängen, er habe während des ganzen Aktes immerfort gelacht. Er sprach indes jetzt mit vieler Strenge

über das Stück, sprach von Geschmack und guter Sitte. Weiter stand der andere Kritiker, der mit den dünnen Lippen. Dieser äußerte sich sehr wohlwollend; aber sein Wohlwollen hatte einen gewissen üblen Nachgeschmack wie abgestandene Milch.

Fauchery musterte die Insassen der Logen durch die runden Scheiben, die in die Logentüren eingelassen waren. Da trat Graf Vandeuvres zu ihm und fragte, wen er suche, worauf er ihm die Loge Nr. 7 als die der gräflichen Familie Muffat bezeichnete, der er selbst soeben einen kurzen Besuch gemacht hatte.

Dann neigte er sich zu Fauchery und flüsterte ihm zu:

Diese Nana, mein Lieber, ist wohl die nämliche, die wir eines Abends an der Ecke der Provence-Straße trafen ...?

Wahrhaftig, Sie haben recht. Ich wußte wohl, daß sie mir bekannt sei ...

La Faloise stellte seinen Vetter dem Grafen Muffat de Beuville vor, der sich sehr kühl zeigte. Die Gräfin hingegen erhob bei dem Namen Fauchery den Kopf und beglückwünschte höflich den Journalisten zu seinen Artikeln im »Figaro«. Sie stützte die Ellbogen auf die mit Samt gepolsterte Logenbrüstung und wandte sich dabei mit einer hübschen Bewegung der Schultern halb um.

Man plauderte eine Weile, dann kam man auf die Ausstellung zu sprechen.

Es wird sehr hübsch werden, sagte der Graf, dessen regelmäßiges, rundes Gesicht einen gewissen amtlichen Ernst bewahrte.

Ich habe heute das Marsfeld besichtigt ... und bin entzückt zurückgekehrt.

Es wird versichert, daß man nicht zur rechten Zeit fertig wird, bemerkte La Faloise. Es herrscht dort noch ein Durcheinander ...

Doch der Graf unterbrach ihn in strengem Tone:

Man wird fertig sein ... Der Kaiser will es.

Fauchery erzählte scherzhaft, er sei neulich fast in ein Aquarium gestürzt, als er den Ausstellungspalast besuchte, um dort Stoff für einen Artikel zu finden. Die Gräfin lächelte. Sie blickte zuweilen in den Saal hinab, wobei sie den mit einem weißen, bis zum Ellbogen reichenden Handschuh bekleideten Arm erhob und mit der anderen Hand sich langsam Kühlung zufächelte. Der Saal lag halbleer, wie im Schlummer; einige Herren im Parkett hatten ihre Zeitung vor sich ausgebreitet. Die Damen waren heiter und empfingen Besuche, als ob sie zu Hause seien. Man plauderte gemütlich unter dem Leuchter, dessen Licht einigermmaßen durch den Staub verdunkelt wurde, den die Zwischenaktvorbereitungen auf der Bühne verursachten. In den Türen standen die Herren in ihren herzförmig ausgeschnittenen Westen und weißen Hemden, um die Damen mit Muße zu betrachten.

Wir erwarten Sie nächsten Dienstag, sagte die Gräfin zu La Faloise.

Sie lud auch Fauchery ein, der sich dankend verneigte. Vom Stücke wurde nicht gesprochen, Nanas Name nicht genannt. Der Graf bewahrte eine so eisige Würde, als sitze er in der Kammer. Um die Anwesenheit der Familie zu erklären, sagte er, sein Schwiegervater sei ein Theaterfreund. Der Marquis Chouard hatte den Gästen Platz gemacht und stand vor der offenen Logentür. Er war ein hoher Greis mit schlaffem, weißem Gesicht. Er hatte das Haupt mit einem breitrempigen Hute bedeckt und musterte mit trüben Augen die vorbeigehenden Damen.

Fauchery hatte, sobald die Gräfin ihn eingeladen, die Loge verlassen; er fühlte, daß es unschicklich sei, über das Stück zu sprechen. La Faloise verabschiedete sich als letzter von der gräflichen Familie. Er hatte eben in der Loge des Grafen Vandeuves den blonden Labordette bemerkt, der an der Seite Blanche Sivry's sehr vertraulich Platz genommen hatte und mit ihr vertraulich plauderte.

Ei, kennt denn dieser Labordette alle Frauen? fragte Hektor seinen Vetter ... Jetzt ist er wieder bei Blanche.

Gewiß, er kennt alle Frauen, entgegnete Fauchery ruhig. Woher kommst du denn, daß du es nicht weißt? ...

Die Gänge hatten sich ein wenig geleert. Fauchery war im Begriff, wieder hinabzugehen, als Lucy ihn rief. Sie stand vor der Tür ihrer Loge, wo man vor Hitze umkommen müsse, wie sie sagte. Sie nahm mit Caroline Héquet und deren Mutter die ganze Breite des Korridors ein. Die Damen aßen Krachmandeln, wobei sie vertraulich mit einer Logenschließerin plauderten. Lucy zankte den Journalisten aus; es sei garstig von ihm, sagte sie, daß er die anderen Damen besuche und sich um sie nicht kümmere; sie könnte seinethalben verdursten. Dann sprang sie auf ein anderes Thema über und sagte:

Weißt du, mein Lieber, daß ich diese Nana ganz nett finde?

Sie redete ihm zu, den letzten Akt in ihrer Loge anzuhören, doch er entschlüpfte, indem er versprach, sie nach Schluß der Vorstellung aufzusuchen. Unten zündeten Fauchery und La Faloise ihre Zigaretten an.

Eine Anzahl von Besuchern hielt den Gehsteig besetzt, sie waren von der Galerie herabgestiegen, um inmitten des allmählich schwächer werdenden Straßenlärms die frische Nachtluft zu genießen.

Inzwischen hatte Mignon den Bankier Steiner ins Variété-Café geschleppt. Da er Nanas Erfolg sah, sprach er mit Begeisterung von ihr, wobei er mit einem Auge fortwährend den Bankier beobachtete. Er kannte diesen recht gut; zweimal hatte er ihm schon geholfen, Rosa zu betrügen und hatte ihn dann wieder reumütig zurückgeführt. Im Café drängten sich zahlreiche Gäste um die Marmortische. Einige nahmen stehend und eilig ihre Erfrischung zu sich. Die breiten Spiegel vermehrten diese Masse von Köpfen ins Unendliche und vergrößerten maßlos diesen engen Saal mit seinen drei Leuchtern, seinen gepolsterten Sitzbänken und seiner rotausgeschlagenen Wendeltreppe. Steiner setzte sich an einen Tisch im ersten Saale, der sich nach dem Boulevard öffnete, und dessen Türe man für die Jahreszeit allzu früh ausgehoben hatte. Als Fauchery und La Faloise vorübergingen, rief der Bankier sie an:

Trinken Sie doch ein Glas Bier mit uns.

Ein Gedanke beschäftigte ihn. Er wollte der Nana einen Blumenstrauß zuwerfen.

Er rief einen Kellner des Cafés herbei, den er kurzweg August nannte.

Mignon, der genau aufpaßte, blickte dem Bankier so eindringlich in die Augen, daß dieser verwirrt wurde und stammelte:

Holen Sie zwei Sträuße, August, und übergeben Sie dieselben der Logenschließerin ... Für jede der Damen einen im richtigen Augenblick, verstanden?

Am anderen Ende des Saales saß, den Nacken an einen Spiegelrahmen gelehnt, ein junges Mädchen von höchstens achtzehn Jahren unbeweglich vor einem leeren Glase, wie erschöpft von einer langen und vergeblichen Erwartung. Das natürlich gekräuselte aschblonde Haar

umrahmte ein jungfräuliches Gesicht mit samtweichen Augenbrauen und einem sanften, keuschen Blick. Sie trug ein verschossenes grünes Seidenkleid und einen runden Hut, der offenbar durch Faustschläge aus der Form gekommen war. In der kühlen Nachtluft war das Mädchen bleich geworden.

Schau, da sitzt Satin, murmelte Fauchery, als er ihrer ansichtig ward.

La Faloise fragte ihn, wer das junge Mädchen sei?

Eine Straßendirne, nichts weiter, lautete die Antwort, dabei sei sie dermaßen schnippisch, daß es amüsant sei, mit ihr zu plaudern.

Dann redete der Journalist sie an.

Was machst du da, Satin?

Ich besudle mich, sagte das junge Mädchen ruhig, ohne sich zu rühren.

Die vier Männer lachten laut.

Mignon versicherte, es sei nicht eilig, man brauche noch zwanzig Minuten, um die Dekorationen des dritten Aktes in Ordnung zu bringen. Allein die beiden Vettern, die ihr Bier getrunken hatten, wollten ins Haus zurückkehren, denn es fröstelte sie. Jetzt blieb Mignon allein mit Steiner. Er stütze den Ellbogen auf den Tisch und sagte ihm gerade ins Gesicht:

Also einverstanden: wir gehen miteinander zu ihr, und ich stelle Sie vor. Die Sache bleibt unter uns, meine Frau braucht nicht alles zu wissen.

Zu ihren Sitzen zurückgekehrt, bemerkten Fauchery und La Faloise in einer Loge im zweiten Rang eine hübsche Frau in bescheidener Toilette. Sie war in Begleitung eines ernst dreinblickenden Herrn. La Faloise kannte ihn; es war ein Bürochef im Ministerium des Innern, den er öfter bei

dem Grafen Muffat getroffen. Fauchery behauptete, die Dame heiße Mme. Robert, sei recht ehrbar und habe immer nur einen Liebhaber, der stets ein achtbarer Mann sei.

Doch sie mußten sich umwenden, Daguenet lächelte ihnen zu. Jetzt, da Nana einen Triumph errang, verbarg er sich nicht mehr, sondern genoß in den Gängen ihren Erfolg. Der Student an seiner Seite hatte seinen Sitz nicht verlassen, er saß noch immer in Bewunderung versunken da, in die Nanas Erscheinung ihn gestürzt hatte. Das war's ... das war das Weib ... und er errötete tief. Er zog mechanisch seine Handschuhe an und aus ... Als er sah, daß sein Nachbar von Nana sprach, wagte er die Frage:

Um Vergebung, mein Herr; kennen Sie die Dame, die spielt?

Ja, ein wenig, erwiderte Daguenet überrascht und zögernd.

Dann kennen Sie wohl auch ihre Adresse?

Diese Frage kam ihm so unerwartet, daß er sie am liebsten mit einer Ohrfeige beantwortet hätte.

Nein, sagte er endlich.

Er wandte ihm den Rcken.

Der blonde Knabe begriff, daß er eine Unschicklichkeit begangen habe; er errötete noch mehr und saß in stummer Verlegenheit da.

Man vernahm jetzt drei Glockenschläge. Die Trschlieerinnen beeilten sich, den wiedereintretenden Herren und Damen ihre Mäntel und berkleider abzunehmen. Die bezahlten Beifallspender beklatschten die Dekoration. Es war eine Grotte im Berge Atna, mitten in eine Silbermine gegraben. Die Wände schimmerten wie frisch geprägte Taler. Im Hintergrunde sah man die Esse

Vulkans, die leuchtete wie eine untergehende Sonne. In der zweiten Szene verabredete Diana mit Vulkan, daß dieser eine Reise vorschützen solle, um Venus und Mars den Platz frei zu machen. Kaum befand sich Diana allein, als Venus eintraf. Ein Schauer ging durch den Saal. Nana war nackt. Sie war nackt mit einer ruhigen Kühnheit, der Allmacht ihres Fleisches sicher. Sie war in einen einfachen Gazeschleier gehüllt. Ihre runden Schultern, ihre Amazonenbrust, deren rosige Spitzen aufrecht und fest standen wie die Lanzenspitzen, ihre breiten, sich wollüstig wiegenden Hüften, ihre Schenkel – diese Schenkel einer üppigen Blondin; kurz, ihr ganzer Körper war unter dieser leichten, schaumweißen Hülle zu sehen. Es war Venus, die den Fluten entstieg und keine andere Hülle hatte als ihr Haar. Wenn Nana die Arme emporhob, sah man bei dem Lampenlichte die Goldhärchen unter ihren Achselhöhlen. Niemand klatschte, niemand lachte. Die Gesichter der Männer verlängerten sich und wurden ernst; die Nase zog sich zusammen, der Mund bebte, die Lippen wurden trocken. Ein leiser Lufthauch, eine dumpfe Drohung enthaltend, schien über die Versammlung zu gehen. In dem gutmütigen Ding, das man in Nana bisher gesehen, richtete plötzlich das Weib sich auf, das Weib, das Unruhe verursacht, die Torheit für sein Geschlecht, das Unbekannte der Begierde erweckt. Nana lächelte noch immer, aber es war das grausame Lächeln des Weibes, das Männer vertilgt.

Alle Wetter! sagte Fauchery einfach zu La Faloise.

Inzwischen war Mars mit seinem Federbusch zu dem Stelldichein eingetroffen. Er befand sich zwischen den beiden Göttinnen. Es folgte eine Szene, die Prullière vortrefflich spielte. Von Diana geliebt, die einen letzten Angriff auf ihn unternahm, ehe sie ihn dem Vulkan überliefert; von Venus gehätschelt, die sich durch die

Gegenwart ihrer Rivalin angeeifert fühlte, überließ er sich diesen Liebkosungen mit der Geilheit eines brünstigen Hahnes. Die Szene schloß mit einem großen Trio. In diesem Augenblicke erschien in der Vorbühnenloge Lucy Steewarts eine Türschließerin und warf zwei große Blumensträuße auf die Bühne. Das Publikum klatschte; Nana und Mignon dankten, während Prullière die Sträuße aufhob. Ein Teil der Besucher des Orchesters wandte sich lächelnd nach der Loge, in der Steiner und Mignon saßen. Dem Bankier war alles Blut zu Kopfe gestiegen; sein Kinn zuckte krampfhaft, als ob ihm der Atem stockte.

Die folgende Szene gab den Zuschauern den Rest. Diana entfernte sich wütend, und Venus, auf einer Moosbank sitzend, rief Mars zu sich. Noch nie hatte man es gewagt, eine verführerischere Szene zu spielen. Nana hatte eben den Hals Prullières umschlungen, um ihn an sich zu ziehen, als Fontan, mit allen Zeichen der Wut eines betrogenen Gatten, der sein Weib auf frischer Tat ertappt, im Hintergrunde der Grotte erschien. Er hielt das berühmte Netz mit den eisernen Maschen in der Hand. Er schwang es eine Weile in der Hand wie der Fischer die Angelschnur, dann wurden Venus und Mars durch einen geschickten Wurf in der Falle gefangen. Das Netz umhüllte sie; sie saßen unbeweglich darin, in der Stellung eines glücklichen Liebespaares.

Ein Gemurmel stieg empor gleich einem einzigen tiefen Seufzer. Einige Leute klatschten; alle richteten ihre Operngläser auf Venus. Nach und nach hatte Nana von dem Publikum Besitz ergriffen, und jetzt unterlagen ihr alle Männer. Die Brunst, die von ihr ausströmte wie von einem wilden Tier, verbreitete sich immer mehr und erfüllte allmählich den ganzen Saal. Ihre geringste Bewegung erweckte in diesem Augenblick das Verlangen; mit dem Rühren ihres kleinen Fingers wirkte sie auf die

Sinne. Einzelne Rücken krümmten sich und zitterten, als führen unsichtbare Bogen über die Muskeln; auf einzelnen Nacken flatterten die Härchen wie unter einem warmen, schwankenden Hauche, der aus einem Frauenmunde – man wußte nicht aus welchem – kam. Fauchery sah, wie der Schulknabe an der Seite Daguenets durch die Leidenschaft von seinem Sitze emporgetrieben wurde. Fauchery blickte noch weiter im Saale umher. Vandeuvres saß bleich mit zusammengepreßten Lippen da; der dicke Steiner war rot, daß man jeden Augenblick einen Schlaganfall erwarten mußte; Labordette schaute mit der Miene eines Roßmaklers, der eine prachtvolle Stute bewundert; Daguenets Ohren glühten und bebten von Wohlbehagen. Dann wandte der Journalist sich nach der Loge der gräflichen Familie Muffat. Was er hier sah, versetzte ihn in das höchste Staunen. Hinter der Gräfin, die bleich und ernst dasaß, richtete die Gestalt des Grafen sich in die Höhe; er starrte gierig auf die Szene, mit roten Flecken im bleichen Gesicht. Neben ihm im Schatten stand der Marquis Chouard, dessen trübe Augen jetzt leuchteten und sprühten wie die einer Katze. Die Leute im Saale erstickten fast; dicke Schweißtropfen perlten von den Stirnen. Der seit drei Stunden ausgehauchte Atem der Menge hatte die Luft mit einem Menschengeruch erfüllt. Oberhalb des Kronleuchters hatte der Staub sich in dicken Schichten gelagert. Der ganze Saal war erregt und erschöpft, von einem Zauber befangen, von jenem Verlangen erfüllt, das in stiller Mitternachtsstunde die Insassen der Schlafstuben bewegt. Angesichts dieser fünfzehnhundert unterjochten, am Schlusse des nervenspannenden Schauspiels erschöpften Menschen stand Nana siegreich da in der Macht ihres Marmorleibes, in der Macht ihres Geschlechtes, das sich stark genug

fühlt, diese ganze Welt in Trümmer zu stürzen und inmitten des allgemeinen Verderbens aufrecht zu bleiben.

Das Stück ging zu Ende. Auf das Triumphgeschrei Vulkans zog der ganze Olymp an dem Liebespaare vorbei, Rufe des Staunens und der Schadenfreude ausstoßend. Jupiter sagte: Mein Sohn, es ist ziemlich leichtfertig von dir, uns zu diesem Schauspiele zu rufen. Dann trat ein Umschlag in der Stimmung zugunsten der Venus ein. Der Chor der Hahnreie, abermals durch Iris eingeführt, bat den höchsten Gott, der Untersuchung keine weiteren Folgen zu geben. Seitdem die Frauen zu Hause säßen, sei das Leben für die Männer unerträglich. Sie wollten lieber betrogen und dabei zufrieden sein. Das war die Moral der Komödie. Dann befreite man Venus, und Vulkan erhielt die Scheidung von Tisch und Bett. Mars hingegen machte mit Diana seinen Frieden. Jupiter, um in seiner Häuslichkeit die Ruhe herzustellen, versetzte die kleine Wäscherin in ein Sternbild. Amor endlich wurde aus seinem Käfig hervorgezogen, wo er Haarwickel gedreht hatte, anstatt das Zeitwort »lieben« zu konjugieren. Zum Schluß gab es eine Verherrlichung: der Chor der Hahnreie lag auf den Knien und sang eine Hymne zu Ehren der Venus, die lächelnd und siegreich in ihrer machtvollen Nacktheit dastand.

Die Zuschauer hatten schon ihre Plätze verlassen und eilten den Ausgängen zu. Man rief die Verfasser des Stückes und klatschte Nana zweimal vor die Rampe. Noch war der Saal nicht ganz leer, als er sich schon zu verdunkeln begann. Die Gasflammen der Rampe wurden ausgelöscht, der Leuchter herabgelassen. Lange Hüllen von grauer Leinwand wurden über die Logen und den Goldzierat der Galerie gebreitet. Der eben noch so heiße und geräuschvolle Saal verfiel plötzlich in tiefe Stille, während ein Geruch von Schimmel und Staub aufstieg.

Die Gräfin Muffat stand, in ihr Pelzwerk eingehüllt, an der Brüstung ihrer Loge und blickte, das Fortgehen der Menge erwartend, in den dunklen Saal hinab.

In den Gängen stieß man die Türschließerinnen hin und her, die in dem Haufen durcheinander geworfener Oberkleider den Kopf verloren, Fauchery und La Faloise hatten sich beeilt, um bei dem Ausgang des Theaters die Fortgehenden zu mustern. In der ganzen Länge des Vorraums bildeten die Herren Spalier, um die von den beiden Treppen sich langsam herabwäzende dichte Masse vorbeigehen zu lassen. Steiner war, von Mignon geschleppt, unter den ersten fortgegangen. Der Graf Vandevres entfernte sich mit Blanche de Sivry am Arme. Gaga und ihre Tochter schienen einen Augenblick in Verlegenheit zu sein; allein Labordette beeilte sich, ihnen einen Wagen zu holen und schloß auch galant den Wagenschlag hinter ihnen. Niemand sah Daguenet weggehen. Der Schüler, der im Orchester sein Nachbar gewesen, lief mit glühenden Wangen in die Panoramen-Passage, entschlossen, dort die Künstler abzuwarten. Allein er fand die Gittertür geschlossen. Hier stieß er auf Satin, die auf dem Trottoir stand und ihn herausfordernd streifte. Doch er wies sie schroff zurück und verschwand, die Augen vom Verlangen leuchtend, in der Menge. Viele Zuschauer brannten ihre Zigarren an und entfernten sich trällernd:

Wenn Venus am Abend herumstreicht ...

Satin kehrte ins Café des Variété zurück, wo August ihr die Zuckerstückchen gab, die von den Gästen zurückgelassen wurden. Ein dicker Mensch, der das Theater ganz erhitzt verließ, nahm sie endlich mit sich und verschwand mit ihr im Dunkel der immer stiller werdenden Boulevards.

Aus dem Theater kamen noch immer Leute. La Faloise erwartete Clarisse. Fauchery hatte Lucy Stewart versprochen, sie, Caroline Héquet und deren Mutter abzuholen. Sie kamen endlich herab und besetzten einen ganzen Winkel des Vorraums, wo sie laut lachend standen, als die gräfliche Familie Muffat mit eisigen Mienen vorbeikam. Bordenave trat aus einer kleinen Tür und erhielt von Fauchery das förmliche Versprechen, daß dieser einen Artikel über das neue Stück schreiben werde. Der Direktor war in Schweiß gebadet. Sein Gesicht erstrahlte in Wonne. Der Erfolg schien ihn trunken gemacht zu haben. Zweihundert Vorstellungen sind sicher, sagte La Faloise. Ganz Paris wird in Ihr Theater strömen. Allein Bordenave schien wieder in Zorn zu geraten. Er wies mit einer schroffen Bewegung seines Kinns auf die Menge, die den Vorraum erfüllte, auf diese Masse von Männern mit trockenen Lippen und leuchtenden Augen, brennend von der Begierde nach Nana, und schrie heftig:

Sag' doch: in mein Bordell! Eigensinniger ...

Zweites Kapitel.

Am folgenden Morgen um zehn Uhr schlief Nana noch. Sie bewohnte das zweite Stockwerk eines großen neuen Hauses auf dem Boulevard Haußmann. Der Eigentümer des Hauses vermietete seine Wohnungen bis sie trocken wurden an alleinstehende Damen. Ein reicher Kaufmann aus Moskau, der nach Paris gekommen war, um daselbst einen Winter zuzubringen, hatte Nana diese Wohnung eingerichtet und den Mietzins auf ein halbes Jahr vorausbezahlt. Die Wohnung war zu groß für sie und war deshalb auch nie vollständig möbliert worden. Gegenstände von schreiendem Luxus, wie vergoldete Tischchen und Sessel standen dicht neben allerlei Trödelkram wie Mahagonitischchen und Kandelaber aus bronziertem Zink. Es war eben die Wohnung eines Geschöpfes, das von seinem ersten Liebhaber zu früh fallen gelassen, in die Hände aussaugender Zuhälter geraten war. Das ganze Hauswesen sah nach einem verfehlten Anfang aus, der an Kreditverweigerungen und Pfändungsandrohungen gescheitert war.

Nana schlief mit dem Rücken nach oben und umklammerte mit den nackten Armen das Kissen, in welches sie ihr vom Schläfe blasses Gesicht drückte. Der Schlafraum und das Toilettezimmer waren die einzigen zwei Räume, die durch einen Tapezierer des Stadtviertels mit Sorgfalt eingerichtet waren. Bei dem matten Lichte, das durch den Vorhang eindrang, sah man Möbel aus Palisanderholz, Sessel und Vorhänge aus gesticktem Damast, große blaue Blumen auf grauem Grunde. Nana fuhr plötzlich aus dem Schläfe auf, gleichsam erschrocken über die Leere an ihrer Seite. Sie blickte auf das

Kopfkissen, das neben dem ihrigen lag, auf dem noch der warme Eindruck eines Kopfes zu sehen war. Sie drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel.

Ist er fort? fragte sie das eintretende Kammermädchen.

Ja, Madame. Herr Paul hat sich vor zehn Minuten entfernt. Madame waren sehr ermüdet, darum wollte er Sie nicht wecken, er hat mich beauftragt, Madame mitzuteilen, daß er morgen wiederkommt.

Inzwischen hatte Zoé, die Kammerfrau, die Vorhänge zurückgezogen. Das helle Sonnenlicht fiel ins Zimmer.

Zoé war eine Brünette mit glatt gescheiteltem Haar, langem, bleichem, narbigem Gesicht, platter Nase, dicken Lippen und schwarzen, stets beweglichen Augen, ein wahres Hundegesicht.

Morgen, morgen ... wiederholte Nana, die noch nicht völlig wach zu sein schien. Ist das sein Tag ... morgen?

Ja, Madame, Herr Paul ist immer am Mittwoch gekommen!

Ach ja, ich erinnere mich, rief Nana und setzte sich im Bette auf. Jetzt ist aber alles anders ... Ich wollte es ihm heute sagen ... Er würde ja morgen mit dem Zigeuner zusammentreffen, und wir hätten eine schöne Geschichte.

Madame haben mich nicht verständigt, ich konnte also nichts davon wissen. Wenn Madame die Tage verändern, so werden Sie gut daran tun, mich auch davon zu verständigen, damit ich weiß, woran ich mich zu halten habe ... Der alte Filz kommt also nicht mehr am Dienstag?

Unter vier Augen benannten sie mit diesen Namen »Zigeuner« und »alter Filz« jene zwei Männer, die gegenwärtig den Haushalt bestritten; einen Kaufmann aus der Vorstadt Saint-Denis mit sparsamen Neigungen und einen Walachen, der sich für einen Grafen ausgab und

dessen unregelmäßig einfließendes Geld einen seltsamen Duft hatte. Daguenet kam an den Tagen nach dem alten Filz; da der Kaufmann um acht Uhr schon zu Hause sein mußte, wartete der junge Mann in der Küche, bis der andere sich entfernte und nahm dann den noch warmen Platz ein. Er und Nana fanden dies sehr bequem.

Um so schlimmer, sagte Nana endlich. Ich werde ihm heute nachmittag schreiben. Wenn er meinen Brief nicht erhält, wirst du ihn morgen nicht einlassen.

Zoé trippelte inzwischen leise im Zimmer umher. Sie sprach dabei von dem großen Erfolge des gestrigen Abends. Madame habe so viel Talent gezeigt; sie habe so wunderbar schön gesungen! Oh, Madame könne nunmehr über ihre Zukunft beruhigt sein!

Nana, mit dem Ellbogen auf das Kissen gestützt, antwortete nur mit wiederholtem Kopfnicken. Ihr Hemd war hinabgeglitten, die aufgelösten Haare fielen wirr über ihre nackten Schultern.

Gewiß, gewiß! murmelte sie. Aber was fange ich an, bis meine Zeit kommt? Ich werde sicherlich heute wieder allerlei Scherereien haben ... Ist der Hausbesorger wieder da gewesen?

Sie begannen über ernste Dinge zu sprechen. Man war für drei Quartale die Miete schuldig, der Hauseigentümer drohte mit der Pfändung. Außerdem war da eine Menge von ungestüm drängenden Gläubigern: ein Wagenvermieter, eine Wäschelieferantin, ein Schneider, ein Kohlenhändler, und noch andere Leute, die sich täglich auf einer Bank im Vorzimmer festsetzten. Besonders schrecklich war der Kohlenhändler, der immer auf der Treppe einen Heidenlärm machte. Den größten Kummer aber hatte Nana wegen des kleinen Ludwig, eines Kindes, das sie mit sechzehn Jahren bekommen und bei einer

Amme in einem Dorfe in der Umgebung von Rambouille untergebracht hatte. Das Weib hatte dreihundert Franken zu fordern, ehe sie den Kleinen zurückgab. Seit ihrem letzten Besuche bei dem Kinde litt Nana unter einem Anfall von Mutterliebe. Sie hatte die fixe Idee, das Kind zurückzunehmen und es zu ihrer Tante, der Frau Lerat in Batignolles zu geben, wo sie es besuchen konnte, so oft es ihr beliebte. Die Kammerzofe meinte, Madame habe dem alten Filz alles anvertrauen sollen.

Ach, ich hab' ihm ja alles gesagt! rief Nana. Er antwortete mir, es stünden ihm große Zahlungen bevor. Der geht nicht über tausend Franken für den Monat hinaus ... Der Zigeuner sitzt auf dem trockenen; er muß im Spiel verloren haben. Was den armen Mimi betrifft, so wäre es notwendig, ihm Geld zu leihen. Ein Sinken der Wertpapiere auf der Börse hat ihn völlig blank gemacht; er hat nicht einmal soviel, um mir Blumen zu kaufen.

Das bezog sich auf Daguinet. In den ersten Morgenstunden hatte Nana kein Geheimnis vor Zoé. Diese war an solche Vertraulichkeiten schon gewöhnt und nahm sie mit einer gewissen respektvollen Teilnahme auf. Da Madame die Gnade hatte, über ihre Angelegenheiten mit ihr zu sprechen, wollte auch sie ihre Meinung sagen. Vor allem wolle sie versichern, wie sehr sie Madame zugetan sei. Sie hatte ihrethalben Madame Blanche verlassen und Gott weiß, daß Madame Blanche alles mögliche aufgeboten, um sie zurückzulocken. An Plätzen fehlte es ihr nicht, sie sei ja bekannt genug. Aber sie wolle bei Madame bleiben, selbst in den Tagen der Not, weil sie Vertrauen in Madames Zukunft habe. Dann gab sie ihre Ratschläge zum besten. So lange man jung sei, dürfe man allerlei Torheiten begehen. Jetzt heiße es aber, die Augen öffnen, denn die Männer dächten jetzt nur daran, Madame zu huldigen. Oh, sie würden sich jetzt scharenweise

einfinden. Madame brauche nur ein Wort zu sagen, um ihre Gläubiger zu befriedigen und soviel Geld zu bekommen, wie sie wolle.

All das verschafft mir doch keine dreihundert Franken, sagte Nana, in den wirren Flechten ihres Haares wühlend. Ich muß dreihundert Franken haben, heute, sofort ... Es ist zu dumm, daß ich niemanden kenne, der mir dreihundert Franken gibt ...

Sie wollte Madame Lerat nach Rambouillet senden, um ihren Ludwig zu holen. Der Gedanke, diesen Plan nicht ausführen zu können, verdarb ihr die Freude an dem gestrigen Triumph. Daß sich unter all den Männern, die ihr gestern zugejubelt hatten, kein einziger fand, der ihr fünfzehn Louis bringen würde! ... Auch könne man ja nicht so ohne weiteres Geld annehmen ... Kurz: sie fühlte sich unglücklich. Sie kam immer wieder auf ihr Kind zu sprechen. Es habe so unschuldige Engelsäuglein und stamme so drollig »Mama«, daß man sich darüber krank lachen müsse ...

In diesem Augenblick ertönte die elektrische Klingel.

Zoé ging hinaus, kam bald zurück und meldete in vertraulichem Tone:

Eine Frau.

Sie hatte dieses Weib zwanzigmal gesehen, aber sie tat, als ob sie sie nicht kenne und nicht wisse, welche Beziehungen dieses Weib zu Damen, die in Verlegenheit sind, unterhalte.

Sie hat mir ihren Namen genannt: Madame Tricon.

Die Tricon, rief Nana. Richtig, an die habe ich nicht gedacht ... Laß sie eintreten.

Zoé führte eine hochgewachsene, alte Dame ein, die Löckchen trug. Sie hatte das Aussehen einer

herabgekommenen Gräfin, die ewig bei den Advokaten steckt, um ihre Prozesse zu betreiben.

Zoé verschwand unbemerkt mit einer geschmeidigen Bewegung, mit der sie das Zimmer zu verlassen pflegte, wenn ein Herr erschien. Sie hätte übrigens bleiben können. Die Tricon nahm nicht einmal Platz. Zwischen ihr und Nana fand eine Unterredung in wenigen Worten statt.

Ich habe heute jemanden für Sie. Wollen Sie?

Ja ... Wieviel?

Zwanzig Louis.

Um wieviel Uhr?

Um drei Uhr. Abgemacht?

Abgemacht.

Dann sprach die Tricon vom Wetter. Es sei so trocken, daß man zu Fuß gehen könne. Sie habe noch vier oder fünf Personen zu besuchen. Dann blickte sie auf ein Namensverzeichnis, das sie aus der Tasche zog, und entfernte sich. Nana schien beruhigt. Ein leichtes Frösteln lief über ihre Schultern, sie grub sich wieder in das warme Bett ein. Langsam schloß sie die Augen zur Hälfte. Sie lächelte bei dem Gedanken, daß sie am folgenden Tage Ludwig hübsch ankleiden werde. Im Schläfe durchlebte sie von neuem die Ereignisse der Nacht, mit den lauten Beifallsrufen, die sie wohligh einwiegen.

Um elf Uhr kam Madame Lerat.

Nana schlief noch. Bei dem Geräusch der sich öffnenden Türe erwachte sie und sagte zu Lerat:

Du wirst heute nach Rambouillet fahren.

Ich bin deshalb gekommen, sagte die Tante. Um zwölf Uhr zwanzig Minuten geht ein Zug; mit diesem will ich fahren.